

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 6

Artikel: Im Fegfeuer
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

's Myli lueget hülflos vom Christchindli
zur Muetter und wider zum Christchindli...

Syni Bäggli sind chridewyß. Es g'spürt en
Schmerz, wie wänn ihm en Dolch im Herzli
släckti, aber es býzt uf d'Zäh, es gaht zum
Christchindli, git em d'Hand und seit: „Grüetzi
Tante Sophie!“

„Lueget mer ietz das Chrottechind!“ seit d'
Muetter, halbe ärgerli und halbe stolz.

's Christchindli hät verläge g'lachet und sich
mitere Verbügig zur Tür us g'rettet.

J dr Stube isch-es müslistille g'sh, nu emal
hät es Nestli am Christbaum knisteret, will em
es Herzli z'näch cho ist und 's a'brannt hät.
's Myli hät mit starre Auge zieg'lueget und
seit still für sich: gäll das tuet weh!

Zwo Träne sind im in Auge g'schwumme,
aber sie händ kein Uswäg g'funde, si sind em

Myli als glüehigi Tröpfle i syh wund Herzli
z'ruck g'falle — —.*)

*) Aus: „J dr Morgensonne.“ Grinnerige
us dr Chindzyt von Emilie Locher-Wer-
ling. Zweite vermehrte Auflage. 180 Seiten.
Polygraphischer Verlag A.-G., Zürich. In Lein-
wand gebunden Fr. 6.—

Frau Locher-Werling, die durch ihre Mundart-
Poesie allen Zürchern längst bekannt ist, gibt uns
in 21 Erzählungen allerlei Ereignisse aus der Kin-
derzeit wieder. Man spürt es der Darstellung an,
daß es sich um Selbst-Erlebtes handelt. Den Lesern
werden unwillkürlich Erinnerungen aus der eignen
Jugendzeit wachgerufen. Jede Schilderung ist so
lebenswahr und lebenswarm, daß sie Anteilnahme
weckt. Frau Locher-Werlings „Morgensonne“ wird
in allen Schweizer Familien Freude bereiten. Die
Verfasserin sagt im Vorwort, daß das Buch in
erster Linie für Erwachsene geschrieben sei; aber
auch die Kinder werden es mit viel Vergnügen
lesen, und vor allem eignet es sich zum Vorlesen
am Familiensch.

Im Fegfeuer.

Skizze von Adolf Vöglin.

„Ja, ja! Ich bin halt ein Anderer geworden,
und sie haben mich umtaufen müssen.“ lachte
mein Freund Deubelbeiß herzlich, als ich, bei
ihm auf Besuch, im Verlaufe der Unterhaltung
meine neueste Wahrnehmung über seine Per-
sonlichkeit zum besten gab:

Seit zehn Jahren hatt' ich ihn nicht mehr
gesehen, nachdem wir ehemaligen Gymnasial-
freunde vom Leben auseinandergesprengt und
jeder auf einen vom andern entfernten Posten
gestellt worden waren. Wie ich nun, zum zweitenmal
durch sein Heimatdorf schlendernd, mit
verschiedenen Leuten auf ihn zu sprechen kam,
fiel mir auf, mit welcher Zutraulichkeit sie seine
gute Gesinnung hervorheben. Jetzt hieß er
„unser Gottlieb“, „unser braver Richter“, „unser
Herr Oberst“, und alle waren seines Lobes
voll, während die Äußerungen über ihn bei mei-
nem früheren Besuch anders gelautet hatten:
„Der Deubelbeiß“, „der Richter“ und, wenn es
hoch ging, etwa der „Herr Major“, ohne daß
einer dabei den Herzton persönlicher Achtung
fand. Und doch wurde er seinerzeit von uns
Klassengenossen wegen seiner Gerechtigkeitsliebe
geschätz und, wenn zwischen zweien von uns
Händel ausbrachen, zweifellos von beiden Par-
teien als umsichtig abwägender Friedensstifter
gewählt. „Was ist geschehen? Darf man's wis-
sen?“ frug ich, am Schlusse meiner stillen Rück-
schau angelangt, durch Gottliebs Lachen neugie-
rig gemacht. „Ach, wurde nicht etwa und oft

schon aus einem Saulus ein Paulus?“, erwiderte er, im Bestreben auszukniesen. Aber ich sah jetzt, wie dabei ein ernstes Wölklein über sein Gesicht glitt und die eben noch lächelnde Heiterkeit darauf verwischte. Der Seelenforscher meldete sich in mir, und ich ließ nicht locker, bis Gottlieb mir den Vorfall erzählte, der eine so tiefe Wandlung in seinem Verhältnis zur dörflichen Umwelt bewirkte:

„Es war so etwas wie ein Fegfeuer,“ hob er an, „was ich durchmachte; nur ganz im Diesseits, und darum haften mir noch Schläcken ge-
nug an... Beim Holzfällen im Winter, vor
acht Jahren, traf mich die stürzende Eiche mit
einem Ast auf den Hinterkopf. Man trug mich
ohnmächtig nach Hause, und alle erwarteten
mein Ende. Auch der Arzt, da Puls und Atem
mit jedem Tage schwächer wurden und ich weder
Speise zu mir nahm, noch ein Glied rührte.
Merkwürdigerweise vernahm ich mit dem Ohr
alles, was in meiner Nähe vorging.

Nun magst du's glauben oder nicht: ich
kenne einen, der bei lebendigem Leib im Feg-
feuer gewesen und mit heiler Haut und geläu-
terter Seele davon gekommen ist; aber an Pei-
nung fehlte es auch nicht.

Denke dir: Weib und Kinder weinen an deinem Sterbehett und schluchzen Abschiedsworte,
ergreifen deine Hand und küssen sie voll Dankbarkeit; und du meinst, du seiest ein herzens-
guter Mensch gewesen, habest deine Sache recht

gemacht und brauchest kein ewiges Gericht zu fürchten — da kommen deine beiden Haus- und Feldnachbarn in die Sterbestube und murmeln vorerst Gebete, dann, wie deine Leute hinaushuschen, fangen die beiden ein halblautes Gespräch an:

„Der Deubelbeiß hat eigentlich den richtigen Namen gehabt,” sagt der eine, „nur weiß man nicht, ob er den Teufel oder der Teufel ihn heißen sollte.“

„Das kommt auf Eins heraus,” bemerkt der andere, „satanisches Gift war in ihm, sonst hätte er uns nicht den kurzen Gutsweg versperrt, der jahrelang für uns offen war; bloß weil meine Kinder ein paar lumpige Grässlein zertraten, wenn sie zur Schule gingen. Der Geizhals!“ — „Ja, und wie hat er's mir gemacht, der Rechthaber!“ grölte der erste. „Weil mein einfältiger Knecht einen Markstein aus seinem Acker, der neben meinem liegt, mit dem Pflug ausgefahren und eine Furche oder zwei zu meinem Acker geschlagen hat, wollte er mir den Prozeß machen und mich ins Zuchthaus bringen!“

Solches mußt du hören und darfst dich nicht rühren, nicht aufstehen und die Kerle anschreien: „Recht muß Recht bleiben, sonst könnten Leute eures Schlages sogar den lieben Gott an den Bettelstab bringen. Macht, daß ihr fortkommt!“ Du wälzest dich auf dem glühenden Rost in Gedanken. Deine Frau hat die Lästerung draußen vernommen, kommt still herein und weist den Bauern die offenstehende Tür, und sie trotzeln verschämt davon.

Alfred Huggenberger

vollendet am 26. Dezember sein 60. Altersjahr. Auf diesen Anlaß hin hat Rudolf Hägni (Zürich) in einem bei L. Staackmann, Verlag in Leipzig erschienenen Büchlein *Personlichkeiten und Werk* des Dichters ebenso gründlich als liebevoll geschildert.

Wir entnehmen ihm den Schlußabsatz:

„So können wir denn an das Werk dieses Dichters herantreten, von welcher Seite wir wollen, fast immer werden wir bewundernd vor der Schönheit und Vollkommenheit stehen, die im Einzelnen, wie auch vor der Klarheit und Abgewogenheit, die im Ganzen vorwaltet. Und immer wieder wird uns die Erkenntnis erheben und beglücken: Wieviel Weisheit und Schönheit auch auf äußerlich so begrenztem

Und nun wirft sie sich an deinem Lager auf die Kniee und seufzt: „Du Lieber, du Treuer, du Guter! Verzeih ihnen, denn sie kennen dich nicht im Kerne deines Wesens!“ Und wie dann der Herr Pfarrer hereinschreitet, beklagt sie sich bei ihm über die Lästermäuler und fügt hinzu, wieviel gutes Werk du im stillen getan, wieviel Armen und Schwachen du geholfen hast, wovon niemand etwas weiß.

Es läuft dir ein kühler Schauer über das matte Herz, und du meinst, du gehest zum Himmel ein und vernehmest süße Stimmen von oben. Da poltert es wieder wie von Erdschollen, die auf den Sarg niederrollen, an dein Ohr, obwohl der Pfarrer leise spricht: „Gewiß, liebe Frau, er war ein Guter; doch sind wir alle nicht gut genug und müssen an unserer Bescherung arbeiten. Als gerecht röhmt ihn alles Volk, soweit ich höre; aber über die Gerechtigkeit geht die Liebe, die verzeiht. Die Gerechtigkeit macht uns den Nacken steif; die Liebe nur vermag sich zu den Fehlbaren hinabzuugen, um sie aufzurichten und die Irrenden auf den rechten Weg zu weisen. Der Selbstgerechte überwindet sich schwer. Das erfuhr ich an mir. Zu wenig denken wir daran, daß wir das Gericht dem Höchsten überlassen sollten.“

Da fühlst du das Blut wieder heiß vom Herzen zum Kopfe strömen, richtest dich auf deinem Sterbelager auf und drückst den Mann, der die erlösende Wahrheit sprach, als Freund an deine Brust — und die Auferstehung des Leibes und der Seele beginnt — — —.

Raum und aus scheinbar so engen, dürfstigen Verhältnissen wachsen kann, wenn diese Welt von einer empfänglichen Seele gespiegelt, von einem feinfühlenden Menschen erlebt wird. Nicht das Was, das Wie ist entscheidend, und Alfred Huggenberger ist ein untrüglicher Beweis dafür, daß man auch auf dem abgelegtesten Bauernhof die „Welt“ oder doch das, worauf es ankommt, ebenso tief und reich erleben und begreifen kann wie in der Großstadt, mitten im lebhaft pulsgenden Verkehr, „am Herzen der Welt“. Für den aufgeschlossenen, auf das Wesenhafte gerichteten Menschen ist alles, auch das Kleinste, immer irgendwie bedeutend und ausschlußreich: Zeuge des Schöpfergeistes, Abbild des Kosmos. Diese tiefsinnige, poetische